



# Pflanzen als Geschichtszeugen in historischen Gärten und Parks

*„Glaube dem Erfahrenen: Du findest Größeres im Wald als in den Büchern. Das Holz und die Steine werden Dir Dinge vermitteln, die Du von keinem Lehrer hören kannst“ (Bernardus Claraevallensis, Ep. CVI.).*

*Bernhard von Clairvaux, der mittelalterliche Mystiker und Gründer des Zisterzienserordens, nimmt mit diesem Zitat eine für sein Werk ungewöhnliche Haltung ein: Durch die intensive Betrachtung der Natur, von Holz, Bäumen und Wäldern gelangt der Mensch zu einer vertieften Sicht der Dinge. Wenn gleich diese Worte auch in einem metaphysischen Zusammenhang stehen, so verweisen sie doch auf eine konkrete Erfahrung: Die Aufmerksamkeit für das Vorkommen und die Gestalt bestimmter Pflanzen eröffnet dem Interessierten Überraschendes, vordergründig oft Verborgenes.*

Franz Höchtl

Wie werden diese Geheimnisse jedoch greifbar? Was können wir von den Pflanzen lernen? Bei näherem Hinsehen vermitteln uns Flora und Vegetation eine ganze Menge. So legen sie etwa Zeugnis ab von der Rolle des Menschen in ihrem Leben. Sie berichten davon, welchen vergangenen und aktuellen Umwelteinflüssen sie ausgesetzt waren und sind und wie ihr Erscheinungsbild dadurch geprägt wurde.

Seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kennt die Vegetationskunde den Zeiger- oder Indikatorcharakter der Pflanzen. Sie versteht damit deren Eigenschaft, Umweltqualitäten, zum Beispiel des Bodens, der Luft oder des Klimas anzuzeigen. Der bekannte Vegetationskundler Heinz Ellenberg hat für alle höheren Pflanzen Mitteleuropas numerische Zeigerwerte eingeführt, etwa hinsichtlich der Bodenfeuchte, des Säuregrades des Bodens oder seines Gehalts an pflanzenverfügbarem Stickstoff. In Wiesen und Weiden weisen zum Beispiel Binsengruppen auf feuchte Standorte hin. Sauerkleepolster (*Oxalis acetosella*) zeigen einen niederen pH-Wert des Waldbodens an und dichte Brennnesselbestände verraten hohe Nährstoffgehalte an überdüngten, weil „stillen Örtchen“, wie Autobahnrastplätzen, Suhlen oder Viehlägern.

Flora und Vegetation informieren uns also, soweit wir ihre Sprache verstehen, über Vergangenes, manchmal Verstecktes, aber auch Allgegenwärtiges. Sie zeugen von Geschichte und sie erzählen Geschichten. Sie tun dies überall in der Landschaft: in Wäldern, Weinbergen und Wiesen und ganz besonders natürlich in unseren historischen Gärten und Parks, von den ehemaligen Burg- und

Klostergärten über herrschaftliche Parkanlagen aller gartenkunstgeschichtlicher Epochen, Volksparks, Friedhöfe, Tiergärten, Gartenausstellungen, Bauern- und Schrebergärten bis hin zu Nutz- und Ziergärten als Teil der bürgerlichen Wohnkultur.

## Pflanzen als Zeugen historischer Nutzungen

In historischen Garten- und Parkanlagen belegen zahlreiche Pflanzen die Art und Weise ehemaliger Nutzungen. Am Sophienberg bei Kirchberg an der Jagst, einem verwilderten Landschaftspark der Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, erinnern



<sup>1</sup> Die aus dem Mittelmeergebiet und Westasien stammende Weinbergtulpe (*Tulipa sylvestris*) wurde in Italien bereits Mitte des 16. Jahrhunderts als Zierpflanze gezogen.

uns verfallene Terrassen, üppig bemooste Steinriegel und die im Gebüsch des Gipfelplateaus versteckten Weinbergtulpen (*Tulipa sylvestris*) an die weinbauliche Vornutzung des Geländes. Weinberge waren in früherer Zeit im Gegensatz zu heute nicht begrünt, sondern wurden häufig gehackt. Durch diese Art der Bodenbearbeitung gefördert, wuchs in den Rebflächen eine spezielle Begleitflora, vornehmlich Zwiebel- und Rhizompflanzen sowie einjährige Gräser und Kräuter, die so genannten Weinbergsunkräuter. Zwiebelunkräuter, neben der Weinbergtulpe (Abb. 1) besonders die Traubenhyazinthe (*Muscari racemosum*), der Weinberglauch (*Allium vineale*) sowie der Doldige Milchstern (*Ornithogalum umbellatum*), behaupten sich nach Nutzungsaufgabe oder -änderung oft erstaunlich lange an ihrem Standort. In der historischen Landschaftsanalyse sind sie deshalb eine wichtige Spur bei der Suche nach vergangenen Nutzungen.

Die land-, forst- und jagdwirtschaftliche Inanspruchnahme einzelner Parkflächen oder Gesamtanlagen, zum Beispiel als Nutzgärten, Obstwiesen, Viehweiden, Parkforste, Jagd- bzw. Wildparks und „ornamented farms“, einem Gartenkonzept, das landwirtschaftliche Nutzung mit schöner Gartengestaltung verband, war bis in das 19. Jahrhundert hinein weit verbreitet. Das heutige Vorkommen sowie die Gestalt vieler Bäume sind dafür ein beredtes Zeugnis. In Landschaftsgärten wurden häufig Obstgehölze gepflanzt, um die Tafel der betuchten Eigentümer mit frischen Früchten zu bereichern. In manchen Parks sind Exemplare solcher Obstbäume bis heute erhalten. So zum Beispiel in der Villa Caselli bei Maserano nahe der oberitalienischen Stadt Domodossola. An einigen Stämmen der uralten Edelkastanien (*Castanea sativa*) dieses englischen Parks befindet sich in Brusthöhe ein ringförmig-stammumfassender Wulst (Abb. 2). Es handelt sich dabei um die Pflanznarbe (it. cicatrice), die die Stelle anzeigt, an der der Baum in seiner Jugend veredelt wurde. Die Veredelung führt dazu, dass die Bäume reiche Frucht tragen, frost- und krankheitsresistent sind oder dass ihre Früchte wohlschmeckend beziehungsweise gut lagerfähig sind – vielfältige Eigenschaften also, die im Zuge der gegenwärtigen Renaissance der Kastanienkultur sehr nützlich sein könnten. Vor dem Hintergrund der aktuellen Sanierungsplanungen der Villa Caselli bleibt im Sinne des Erhalts genetischer Diversität nur zu hoffen, dass die mächtigen, leider jedoch altersschwachen Bäume nicht durch genetisch uniforme Baumschulware ersetzt werden.

Nach Martina Nath wurden Waldbestände in Parkanlagen vielfach für land- und forstwirtschaftliche Zwecke genutzt. Traditionelle Wirt-

schaftsweisen sind Nieder-, Mittel- und Plenterwirtschaft einerseits sowie Hute-, Schneitel-, Weidfeld- und Laubwiesenwirtschaft andererseits. Dementsprechend sind Kopf-, Schneitel- und Hutebäume in historischen Parkanlagen keine Seltenheit. Bei Kopfbäumen handelt es um eine durch besonderen Schnitt entstandene Baumform. Durch periodisches Abschneiden von Ästen einschließlich der Überwallungen älterer Schnittwunden in einer bestimmten Höhe verdickt sich die Abhiebstelle und wird als Kopf bezeichnet. Eine grüne Kopfweide zierte zum Beispiel das Wappen von Weiden in der Oberpfalz. Im Max-Reger-Park dieser Stadt, einem Volkspark aus der Mitte des 20. Jahrhunderts, gedeihen als Fragmente der ehemaligen Kulturlandschaft einige prächtige Exemplare dieser Bäume, deren Ruten in der Vergangenheit für Flechtarbeiten benötigt wurden (Abb. 3).

Im Tiergarten von Hannover wurden seit dem 19. Jahrhundert die zahlreichen Damhirsche im Winter mit getrockneten Zweigen von Hainbuchen

2 Ringförmige Pflanznarbe an einer alten Edelkastanie (*Castanea sativa*).





3 Die malerischen Kopfweiden, wie hier im Max-Reger-Park, gaben der Stadt Weiden in der Oberpfalz ihren Namen.

und Eschen gefüttert, die die Waldarbeiter im Sommer in rund drei Meter Höhe abschnitten. Durch den Beschnitt erhielten die Bäume bizarre Silhouetten. Noch heute – nachdem rund 80 Jahre keine Äste mehr gekappt wurden – zeigen viele Hainbuchen das charakteristische Aussehen ehemaliger Schneitelbäume.

Viehweiden mit Baumsolitären, den Huteebäumen, gab es in zahlreichen Landschaftsparks des 18. und 19. Jahrhunderts, wie im Englischen Garten in München, im Dessau-Wörlitzer-Gartenreich oder auf der romantischen Pfaueninsel in Berlin. Vor allem das Eintreiben von Schafen, Schweinen und Rindern in die Parks hat charakteristische Anpassungen im Gehölzbestand und bei den hiervon begünstigten Arten mit sich gebracht. So sind zum Beispiel einzeln stehende, markante, ausladende, tiefastige, weil konkurrenzfrei aufgewachsene Eichen eindrucksvolle Zeugen alter Hutennutzungen, die oft mit Bedacht in Parkentwürfe integriert wurden. Aus Naturschutzsicht sind alte Bäume, abgesehen von ihrer Schönheit und Seltenheit, wertvolle Lebensräume für eine große Zahl speziell angepasster Tierarten.

Ein weiterer Aspekt historischer Pflanzennutzung ist ihre arzneilich-kultische Verwendung. Neben Heilkräutern wie Beinwell (*Symphytum officinalis*), Frühlings-Schlüsselblume (*Primula officinalis*) oder Wohlriechendem Veilchen (*Viola odorata*), die oft in historischen Parks angetroffen werden, finden sich gerade in alten Burg- oder Bauern-

4 Die mystische Weinraute (*Ruta graveolens*) in einem historischen Bauerngarten des Bergdorfs Colloro (Valle d'Ossola, Piemont).

gärten Pflanzen, die ganz besondere Geschichten erzählen können. Eine dieser Arten ist die Weinraute (*Ruta graveolens*) (Abb. 4). Als Heil-, Zauber- und Abwehrrpflanze hat sie bereits Plinius der Ältere in seiner *Naturalis historia*, Karl der Große im *Capitulare de villis* sowie Wahlfried Strabo in seinem *Hortulus* erwähnt. Dem italophilen Genießer dürften die Rautenblätter in einer guten Flasche Grappa nicht entgangen sein. Wenn das medizinische Lehrgedicht „*Regimen sanitatis Salerni*“ der Salernitanischen Ärzteschule Recht hat, steht dadurch einem bedenkenlosen Bechern nichts im Wege, denn „*salvia cum ruta faciunt tibi pocula tuta!*“ (Salbeikraut und Raut' gefahrlos Bechern erlaubt). Viele große Kirchengebäude der Gotik zierte darüber hinaus die Kreuzblume als Stein gewordene Rautenblüte (Abb. 5). Als apotropäisches Zeichen bannt sie das Böse und abwehrt Teufeln und Dämonen den Zutritt ins Gotteshaus.

### Pflanzen als Indikator für verborgene Kulturrelikte

Dem Luftbildarchäologen sind Wuchsanomalitäten von Gräsern ein deutlicher Hinweis für das Vorhandensein unterirdischer Mauerreste in Wiesen und Äckern. Auch der „Gartenarchäologe“ kann sich den Zeigercharakter der Flora zu Nutzen machen. Nach Anke Siegl, die sich um die Erforschung der Flora und Vegetation mittelalterlicher Burgruinen verdient gemacht hat, sind



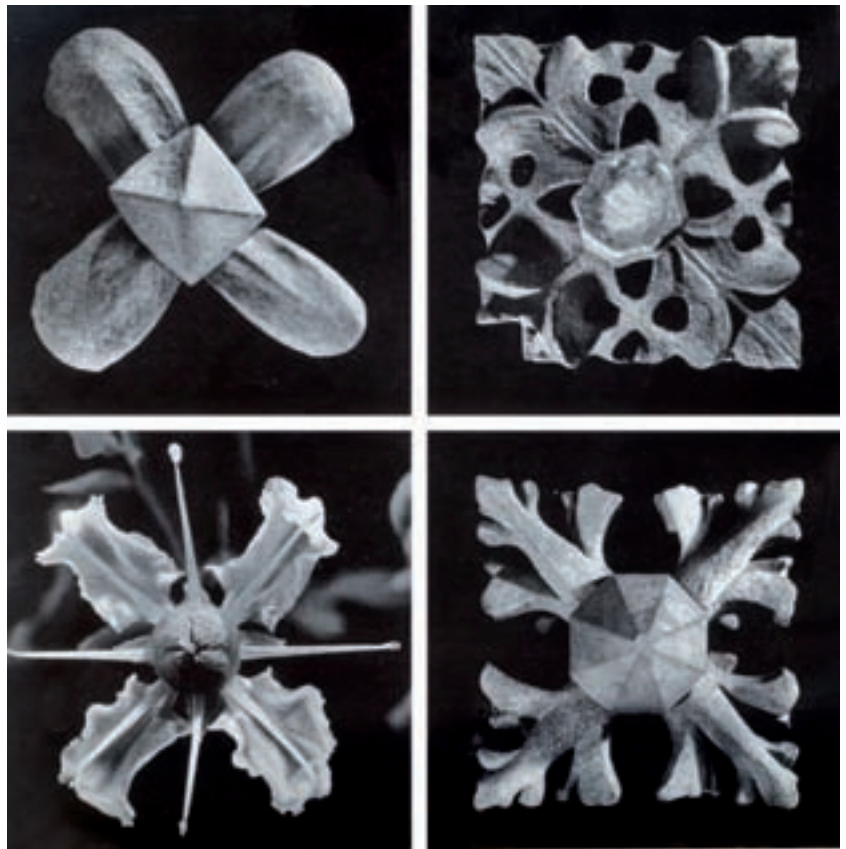
Arten wie der Aronstab (*Arum maculatum*), das Waldbingekraut (*Mercurialis perennis*) oder die Stachelbeere (*Ribes uva-crispa*) ein Indiz für Schuttanreicherungen im Boden und unterirdische Mauerverläufe. Die Situation am Sophienberg bei Kirchberg an der Jagst bestätigt den Befund Siegl's. Die ehemaligen, im Gelände zum Teil schwer erkennbaren Steinriegel zeigen einen auffälligen Bewuchs mit Stachelbeeren und Bingekraut. Auf den oberflächlich humosen, jedoch feinerdearmen und flachgründigen Steinriegeln sind diese Arten besonders konkurrenzkräftig, so dass ihre Anwesenheit die vergangene menschliche Kulturtätigkeit zum Ausdruck bringt.

Darüber hinaus ist das ebenfalls von Siegl beschriebene Vorkommen des als Zierpflanze kultivierten Leberblümchens (*Hepatica nobilis*) auf der Burgruine Schwärzenberg im Vorderen Bayerischen Wald interessant, deren Mauerreste sich auf einem steil aufragenden Quarzfelsen befinden. Das Leberblümchen (Abb. 6) ist ein ausgesprochener Basenzeiger, d. h. es gedeiht fast nur auf kalkhaltigem Boden. Quarzverwitterungsböden sind jedoch sehr basenarm, sodass es im Umfeld der Ruine Schwärzenberg eigentlich nicht vorkommen dürfte. Wie lässt sich dessen Präsenz aber dennoch erklären? Man findet es nur auf der verwitternden, gemörtelten Wand einer ehemaligen Zisterne. Der Mörtel setzt Kalk frei, wodurch bessere Wuchsbedingungen für das Leberblümchen entstehen. Dem Archäologen verrät es dadurch die Existenz historischen Mauerwerks.

Als letztes Beispiel sei das Kleine Immergrün (*Vinca minor*) erwähnt, eine Zierpflanze, die als Burggartenflüchtling und Wüstungszeiger bereits seit Langem bekannt ist. An einstigen Siedlungsplätzen bildet das Kleine Immergrün oft dichte Bestände. Am Sophienberg bei Kirchberg wird es mit vielen Exemplaren an der Stelle des einstigen „Rundplatzes“ angetroffen (Abb. 7). Der Rundplatz war eine Staffageeinrichtung im historischen Landschaftspark, die bis auf wenige Mauer- und Pflastersteinreste abgängig ist, durch das *Vinca minor*-Vorkommen jedoch noch heute angezeigt wird.

### Pflanzen als Zeiger bestimmter Phasen der Gartenkunst

In der Barockzeit waren die Zwiebelpflanzen, allen voran Tulpen und Narzissen, die Spitzenreiter auf der Hitliste der Gartenflora. Nachfrage und Preis waren exorbitant. In Holland, das sich im 17. Jahrhundert zu einem Zentrum der Tulpen- wie überhaupt der Zwiebelpflanzenkultur entwickelte, kam es sogar zu einer Spekulationswelle, die breite Bevölkerungsschichten erfasste, der so genannten Tulpomanie oder Tulpenwut. Als eine



der Prachtpflanzen der Barockgärten wurde die Gartentulpe nicht nur allseits bewundert, sondern, wie Heinz-Dieter Krausch berichtet, auch auf vielen Blumenbildern der damaligen Zeit dargestellt und in Liedern besungen: „Narcissus und die Tulipan, die ziehen sich viel schöner an als Salomonis Seide“ heißt es z. B. in einem Choral des Pfarrers Paul Gerhardt (1607–1676). Genaue Fallstudien, wie die von Martina Nath zur historischen Pflanzenverwendung in Landschaftsgärten, lassen vermuten, dass viele der bereits zu Zeiten barocker Tulpomanie hochgeschätzten Zwiebelpflanzen in historischen Parks auch nach deren Überführung in Landschaftsgärten überdauern konnten. Als Relikte vergangener Garten-

5 Eine Rautenblüte sowie eine frühgotische, hochgotische und spätgotische Kreuzblume des Freiburger Münsters.



6 Als Zierpflanze war das blaue Leberblümchen (*Hepatica nobilis*) bereits im 16. Jahrhundert sehr beliebt (hier mit Stängelloser Primel, *Primula acaulis*).



7 Das Kleine Immergrün (*Vinca minor*) am Sophienberg bei Kirchberg an der Jagst. Aufgrund seiner Schattenverträglichkeit verwendete man es vor allem zur Bepflanzung beschatteter Gartenplätze.

pracht finden sich noch heute Zwiebelpflanzen in historischen Gartenanlagen, wie der Nickende Milchstern (*Ornithogalum nutans*) im Schlosspark von Wiesbaden Biebrich, der Doldige Milchstern (*Ornithogalum umbellatum*) in Staudenrabatten am Herrenhaus von Caen am Niederrhein oder die Zwergnarzissen (*Narcissus spec.*) am Sophienberg in Kirchberg an der Jagst.

Der Formschnitt von Gehölzen hat eine lange Tradition. Seit der Antike gilt es als Kunst, Gehölze in einer anderen als ihrer natürlichen Erscheinung wachsen zu lassen. Reiche Römer hatten bereits kunstvolle Figuren aus geschnittenen Zypressen gefertigt und in der Renaissance kamen die Formschnittfiguren auf, die ihren Höhepunkt dann im Barock und dem Rokoko erlebten. Be-

sonders aus Buchsbäumen, Eiben, Linden, Hainbuchen, Stechpalmen, aber auch Koniferen wie Wachholder und Kiefern, wurden durch wiederholten Schnitt malerische Baumsolitäre, bizarre Alleen, Hochhecken und wirkungsvolle geometrische Baumgestalten wie Halbkugeln, Pyramiden oder Säulen geschaffen (Abb. 8). Formschnitt diente nicht nur der Zierde. Er verfolgte auch pragmatische Zwecke. So vermitteln barocke Herrschaftsgärten nach Michael Machatschek nur vordergründig die Formensprache stilisierter Bilder geometrisierter Architektur. Da wesentliche Überlegungen zu Produktion und handwerklichen Zusammenhängen ausgeklammert werden, ist ihr Verständnis unzureichend. So wurde etwa auf den mit Hochhecken begrenzten Flächen oftmals Gemüse gezogen. Die Heckenrückseiten mussten deswegen kahl sein und gerade geschnitten werden, um einen optimalen Wärmegenuss bei geringer Schattwirkung zu gewährleisten – eine der bäuerlichen Kulturlandschaft entlehnte Praxis. In zahlreichen historischen Parkanlagen sind bis heute Gehölzbestände erhalten, die durch das Vorkommen schnittunempfindlicher Arten und die deutlich erkennbaren Schnitthorizonte auf die Praxis des ehemaligen Formschnitts verweisen. An den hohen Linden vor dem Schloss Hohenstadt in Abtsgmünd (Ostalbkreis) wird die ursprüngliche Schnitthöhe durch die tiefe Lage des Kronenan-satzes am Stamm deutlich erkennbar (Abb. 9). Wie sehr der Zeitgeschmack Einfluss auf die Arten- und Sortenwahl der Gehölze in historischen



8 In Form geschnittene Eiben vor dem Schloss Esterházy bei Sopron am Neusiedler See (Westungarn).



9 Die alten Linden vor dem Schloss Hohenstadt in Abtsgmünd (Ostalbkreis).

Gärten und Parks genommen hat, belegt auch die Vorliebe für ausländische Gehölze, die sich im 19. Jahrhunderts in der Anlage von Exotenwäldern und Pineten (Nadelholzpark) manifestierte. Wie Ulrich Wilhelm am Beispiel des Exotenwaldes in Weinheim an der Bergstraße beschreibt, ergab sich durch die verkehrstechnische Entwicklung die Möglichkeit, Pflanzen aus anderen Erdteilen kennenzulernen, zu erwerben und auch zu kultivieren. Die fremdländischen Gewächse waren alles andere als billig und deswegen besonders exklusiv. Der Weinheimer Exotenwald ist mit seinen beeindruckenden, noch heute lebenden Nadelbäumen nordamerikanischer und nordafrikanischer Herkunft, darunter Mammutbaum (*Sequoiadendron giganteum*), Riesenlebensbaum (*Thuja plicata*), Lawsons Scheinzypresse (*Chamaecyparis lawsoniana*), Flusszeder (*Calocedrus decurrens*) und Atlaszeder (*Cedrus atlantica*) ein gutes Beispiel, die Exotenlust seiner früheren Besitzer kennenzulernen.

### Der Quellenwert von Jahrringen

Die Dendrochronologie ist eine gängige archäologische und kunstgeschichtliche Methode zur jahrgenauen Altersbestimmung von Hölzern. Sie ermöglicht die zeitliche Zuordnung über das Zählen von Jahrringen und den Vergleich von Jahrringsfolgen. Sie geht von der Annahme aus, dass Baumringe von Jahren mit guten Wachstumsbedingungen breiter sind als solche von Jahren mit schlechten Lebensbedingungen. Da für alle

Bäume einer Art in einem bestimmten Gebiet die Lebensbedingungen annähernd gleich sind, weisen also alle Bäume einer Art dieser Region das gleiche charakteristische Muster von schmalen und breiten Jahrringen auf. Doch Baumringe verraten mehr als die Lebensjahre von Bäumen. Sie bergen eine Fülle von Informationen zu wechselnden Umweltbedingungen, die sich auf das Dickenwachstum von Holzpflanzen auswirken, wie das Klima, Überflutungen, Brandereignisse, Schadstoffwirkung, Insektenfraß, Bodenmelioration, Baumschnitt oder -freistellung. Neben der Breite der Jahrringe sind ihre Struktur, die Dichte des Holzes, seine chemische und physikalische Zusammensetzung sowie die Zellstrukturen innerhalb der Jahrringe interessant. Die Zuordnung dieser Merkmale zu bekannten Umweltereignissen erlaubt die Rekonstruktion der Umweltbedingungen, die während des Gehölzwachstums herrschten. Jahrringe sind deshalb ein Datenspeicher, dessen Informationsgehalt weit über das Baumalter hinausgeht.

### Pflanzen als Objekte der Erfahrbarkeit individueller Lebensgeschichte(n)

Im Jahre 1815 schickte Johann Wolfgang von Goethe ein Gedicht mit dem Titel „*Ginkgo biloba*“ an seine Muse Marianne von Willemer, die Frau des Frankfurter Bankiers Johann Jakob Willemer. Er legte zwei Blätter eines Ginkgobaumes bei, die er im Park des Heidelberger Schlosses gepflückt hatte. Anlass für diese amouröse Post war

10 *Stamminschriften an einer Buche im Schlosspark von March-Hugstetten bei Freiburg.*

die innige Verbundenheit von Goethe und Willemer. Die Verse und das geteilte Ginkoblatt bringen das naturhafte Einander-zugeordnet-Sein des Paares zum Ausdruck. Ginkobaum und -blatt wurden so zum Symbol ihrer gegenseitigen Gunst, zum Denkmal ihrer Liebe.

Aspekte individueller Lebensgeschichten sind auch heute noch durch Parkpflanzen, insbesondere Bäume, erfahrbar. Sie erschließen sich manchmal in vollem Umfang, offenbaren sich jedoch meist nur bruchstückhaft. So ist der Stamm einer mächtigen Buche am Eingang des historischen Schlossparks in March-Hugstetten bei Freiburg, den Konrad von Andlau-Birseck zu Beginn des 19. Jahrhunderts anlegen ließ, mit unzähligen Inschriften übersät (Abb. 10). In rund drei Metern Stammhöhe fällt eine Jahreszahl auf, wahrscheinlich das Jahr 1870. Wenn auch die Quellen keinen Hinweis auf die Bedeutung dieser Inschrift geben, so kann davon ausgegangen werden, dass sie sicher nicht grundlos angebracht wurde. Dem Schreiber war sie scheinbar so wichtig, dass er keine Mühe scheute, sie in dieser Höhe anzubringen. Buchstaben in Baumstämmen zu ritzen, ist für viele ein blinder Vandalismus. Doch so wie altrömische Mauergraffitis von der antiken Alltagswelt berichten, überliefern Stamminschriften oft Ähnliches aus der jüngeren Vergangenheit – vielleicht ohne Bedeutung für die Allgemeinheit, für den Urheber jedoch durchaus von Belang.

Ein weiterer Erinnerungsbaum befindet sich im Landschaftspark der Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen in Krauchenwies. Der im 19. Jahrhundert entstandene Park gilt als Kleinod der Gartenbaukunst und lockt zu jeder Jahreszeit viele Einheimische und Besucher zu einem erholenden Spaziergang. Jenseits des Andelsbachs steht nordwestlich des fürstlichen Landhauses eine alte, durch den lange zurückliegenden Baumschnitt mehrfach zwieselige und tiefkronige Linde. An ihrem Stamm befindet sich ein Muttergottesbild, das täglich mit frischen Blumen und Kerzen geschmückt wird (Abb. 11). In der Geschichte des Parks kommt dieser Linde eine besondere Bedeutung zu. Bis Mitte der 1980er Jahre befand sich im Alten Schloss, östlich des Landhauses, ein Kindererholungsheim, das von Schönstattschwestern betreut wurde. Da die Marienverehrung im Leben der Schönstattbewegung eine zentrale Rolle einnimmt, brachten die Schönstattschwestern das Andachtsbild an der Linde an, um mit ihren Zöglingen davor zu beten, zu singen und zu spielen. Im Rückblick mögen die Menschen, die sich einst um die Linde versammelten, gemischte Gefühle haben. Der eine mag damit die Zucht und Strenge einer konservativen Erziehung verbinden, für einen anderen ist sie



vielleicht ein Symbol des Vertrauens, der Geborgenheit und ein Stück Heimat. Es ist jedoch kaum vorstellbar, dass Baum und Bild im Gedächtnis dieser Menschen belanglos sind und keine Spuren hinterlassen haben.

### Konsequenz für eine moderne Gartendenkmalpflege

Die genannten Beispiele bringen zum Ausdruck, dass Pflanzen in historischen Gärten und Parks keine geschichtslose, jederzeit ersetzbare Materie oder austauschbare Massenware sind. Bäume und Sträucher, Gräser und Kräuter vermitteln ein breites Spektrum an Werten – historische, ökologische, ästhetische und soziale. Die zukünftige Planung und Entwicklung historischer Gärten und Parks muss diesen Werten Rechnung tragen, im Sinne der Akzeptanz gegenüber breiten Bevölkerungskreisen, besonders aber gegenüber den Grundsätzen, denen die Denkmalpflege selbst verpflichtet ist. Der Denkmalbegriff, wie er etwa im Brockhaus-Lexikon (1988, Bd. 24, S. 251) definiert wird, geht „von der zeugnishaften, vielfältig befragbaren, unwiederholbaren geschichtlichen Originalsubstanz aus, bindet also historische Dimension untrennbar an die materielle



Existenz (und damit grundsätzlich auch an die unüberwindbare Hinfälligkeit) des Denkmals“. Für die berühmten Gartenhistoriker Brigitt Sigel, Erik de Jong und Erika Schmidt sind Denkmäler deshalb nicht primär Kunstwerke, sondern gebaute Dokumente: Gegenstände, die in der Vergangenheit von Menschenhand geformt wurden, die, gekennzeichnet von den Spuren durchlebter Zeit, noch immer vorhanden sind und eine Botschaft aus der Vergangenheit für unsere Gegenwart transparent machen. An dieser Definition des Denkmalbegriffs ändern weder neu ins Bewusstsein getretene Objektgattungen wie etwa historische Parkanlagen noch die Verschiedenheit der Baumaterialien etwas, so wie konservieren immer nur bedeuten kann, einen irreversiblen Prozess zu verlangsamen, zu kontrollieren, aber nie, ihn ganz aufzuheben. Vor diesem Hintergrund sollte die Gartendenkmalpflege die Spuren der Vergangenheit in der Vegetation so lange wie möglich bewahren, ohne jedoch den Prozess des Alterns zu unterbinden. Die Zerstörung eines Pflanzenbestandes zum Zweck einer Rekonstruktion, womöglich auf der Grundlage unzureichend interpretierter historischer Pläne, schließt sich damit von selbst aus. Vielmehr kommt es darauf an, die Zeichen der Geschichtlichkeit von Flora und Ve-

getation in einem historischen Garten gründlich zu dokumentieren und zu analysieren, um daraus zukunftsweisende Pflege- und Entwicklungskonzepte abzuleiten.

11 *Genius loci: Hl. Maria am Lindenstamm im Park von Krauchenwies bei Sigmaringen.*

## Dank

Mein Dank gilt Herrn Prof. Dr. Dieter Planck, Esslingen, für die Möglichkeit, anlässlich der Eröffnung des Tages des Offenen Denkmals in Sigmaringen zu diesem Thema einen Vortrag zu gestalten, und Frau Monika Cramer, Kirchentellinsfurt, für die wertvollen Informationen zum Schlosspark in Krauchenwies.

## Literatur

- D. Altwig, G. Garnatz: Der Tiergarten in Hannover, 2005 – Im Internet unter: [http://www.hannover.de/data/download/umwelt\\_bauen/umw\\_gruen\\_LHH/Der\\_Tiergarten.pdf](http://www.hannover.de/data/download/umwelt_bauen/umw_gruen_LHH/Der_Tiergarten.pdf), abgerufen am 11.01.2007.
- Geliebte alte Stadt, hg. v. S. Büche, I. Krummer-Schroth, I., Freiburg 1971.
- H. Ellenberg, H. E. Weber, R. Düll, V. Wirth, W. Werner, D. Paulißen: Zeigerwerte von Pflanzen in Mitteleuropa. Scripta Geobotanica, Bd. 18, Göttingen 1992.
- I. Kowarik: Historische Gärten und Parkanlagen als Gegenstand eines Denkmal-orientierten Naturschutzes, in: Naturschutz und Denkmalpflege, hg. v. I. Kowarik, E. Schmidt, B. Sigel, Zürich 1998, S. 111–139.
- H. D. Krausch: „Kaiserkron und Päonien rot...“ Entdeckung und Einführung unserer Gartenblumen, München–Hamburg 2003.
- M. Machatschek: Laubgeschichten, Wien–Köln–Weimar 2002.
- M. Nath: Historische Pflanzenverwendung in Landschaftsgärten, Worms 1990.
- Der Garten – ein Ort des Wandels, hg. v. B. Siegel, E. A. de Jong, E. Schmidt, Zürich 2006.
- A. Siegl: Flora und Vegetation mittelalterlicher Burgruinen, in: Naturschutz und Denkmalpflege, hg. v. I. Kowarik, E. Schmidt, B. Sigel, Zürich 1998, S. 111–139.
- H. D. Stoffler: Der Hortulus des Wahlfried Strabo, Sigmaringen 1996.
- U. Wilhelm: Der Weinheimer Exotenwald. Pflanzen der Welt am Odenwald, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 35/3, 2006, S. 158–163.

**Dr. Franz Höchtl**

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg  
Institut für Landespflege  
Tennenbacher Str. 4  
79106 Freiburg im Breisgau